



Familie und neue Medien

Die Familie musste sich schon immer mit dem Einfluss der jeweils „neuen“ Medien auseinandersetzen, ob dies das Radio, das Fernsehen, der Videorekorder oder in neuerer Zeit Computer und Internet waren. Dabei stand sie jedoch jeweils unter einer besonderen Spannung. Denn einerseits waren die neuen Medien eine interessante und die familiäre Freizeit bestimmende Erweiterung gegenüber den traditionellen Medien. So bekam das Fernsehen in vielen Familien zu Beginn der 1960er Jahre deswegen eine prominente Position, weil durch die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit ein Blick in die Welt dank diesem neuen Medium sowie die Teilnahme an einem Unterhaltungsangebot ermöglicht wurde. Andererseits entstanden aber durch Medien jeweils neue Herausforderungen und Probleme. Nicht nur die Attraktivität der elektronischen, vor allem auf das Bildhafte bezogenen Medien für Kinder stellt die familiäre Kommunikation vor eine Zerreißprobe. Auch die Ablenkung durch die neuen Medien vor familialen Aufgabenstellungen verlangte von Eltern eine Veränderung ihrer Erziehungskonzepte. Diese Medien waren für Kinder immer etwas Faszinierendes: **Ablenkung vom familialen und schulischen Alltag, Blick in die Welt, Überwindung von Langeweile sowie Unterhaltung.** Die elektronischen Medien beanspruchen in ihrem Gebrauch viel Zeit, die für andere, von Eltern für wichtig gehaltene Tätigkeiten, nun nicht mehr zur Verfügung steht. Sie sind Zeitdiebe, wie sie manchmal beschrieben wurden. Man sollte die neuen Medien aber nicht nur so negativ sehen.

Die neuen Medien stellen für viele Familien neue Kommunikationsmöglichkeiten über die horizontale Ebene (zwischen den Ehepartnern sowie zwischen Geschwistern) als auch in der vertikalen (zwischen verschiedenen Generationen) dar, die intensiv genutzt werden. Mit Hilfe von E-Mail kommunizieren Geschwister untereinander, wenn sie an verschiedenen Orten leben, und auch Eltern können sich zwischen Arbeitsplatz und zu Hause bequemer über das Internet austauschen. Dies führt zu einem starken kommunikativen Austausch zwischen Familien- und Verwandtschaftsmitgliedern.

Die **Zukunft der Familie** wird stark durch die **Zukunft der Medien** geprägt werden: Neue Ersatzfunktionen von Medien könnten die Familie belasten, ihr aber auch neue Erfahrungs- und Kommunikationsräume ermöglichen. Da die Medien immer kommunikativer werden, beeinflussen sie natürlich auch familiäre

Kommunikationssysteme. Dies geschieht zum einen dadurch, dass häufiger über Medien miteinander kommuniziert wird; zum anderen werden die kommunikativen Angebote der neuen Medien die Freizeit als auch die beruflichen Tätigkeiten der Familienmitglieder stark bestimmen. Damit angemessen umgehen zu können, wird eine besondere Herausforderung für Familien in der Zukunft sein, und die Medienpädagogik hätte die Aufgabe, sie bei dieser Bewältigung zu unterstützen und dabei ihr Augenmerk besonders auf die „schwachen“ Familien zu richten.

Die Medienentwicklungen werden auch neue **soziale Räume** anbieten, die als **Ergänzung zum sozialen Raum Familie** angesehen werden können. Damit kommen neue Herausforderungen auf die Familie sowie auf die Erziehung ihrer Kinder zu. Mit neuen sozialen Räumen sind vor allem die virtuellen Räume gemeint, die entweder in Form von so genannten „Communities“, Online-Foren oder etwa Online-Spielen angeboten worden. Dazu werden zukünftig noch Cyberspace-Anwendungen kommen, die konkrete Interaktionen von Menschen in virtuellen Räumen ermöglichen. Damit wird der Raum Familie ausgeweitet, aber gleichzeitig müssen **beide Räume** – der „reale“ und der „virtuelle“ – **aufeinander abgestimmt** werden. Dies zu bewältigen bzw. damit sinnvoll umzugehen verlangt besondere kommunikative Fähigkeiten von Familien, die möglicherweise nur die von mir zuvor als „stark“ bezeichneten Familien haben werden. Die **Aufgabe der Medienpädagogik** wird es sein, die schwachen Familien in ihren Integrationsversuchen der neuen Medien **zu unterstützen** und ihnen dabei auch Hilfestellungen zu geben.

Das Fernsehen wird für Kinder und Jugendliche an Bedeutung verlieren zugunsten von interaktiven Edutainmentprogrammen, Internet sowie Computerspielen. Diese Tendenz ist heute schon an den Einschaltquoten erkennbar. Aber es werden nicht alle Kinder und Jugendliche die neuen Medien so wahrnehmen. **Fernsehen** dürfte trotz dieser Tendenz im Alltagsleben vieler Menschen **weiterhin** ein **Leitmedium** bleiben.

Die **Kluft** zwischen Familien, die die Potenziale der neuen Medien nutzen können, und jene, die keine Möglichkeiten dazu haben, wird **größer** werden. Unter dem Begriff der „digital divide“ wird diese Entwicklung in den USA momentan heftig diskutiert. Die Befürchtungen einer Wissenskluff zwischen jenen Menschen, die die neuen Medien konstruktiv für sich nutzen können, und jenen, die diese Medien entweder gar nicht nutzen oder nur konsumieren, scheinen berechtigt zu sein. Denn die neuen Medien

Familie und neue Medien

verlangen zu ihrer optimalen Nutzung mehr Medienkompetenz und mehr wissensorientierte Voraussetzungen als die alten Medien. Das Fernsehen wird als Medium zur reinen Konsummaschine für jene Familien werden, die die neuen Medien nicht nutzen können. Computer und Internet werden dagegen als Medium von innovativen Familien bevorzugt. Schon heute wird in den familialen Kulturen deutlich, dass bildungsnahe Eltern ihre Kinder in der Nutzung des Computers und des Internets unterstützen, während dies bei bildungsfernen Eltern nicht so sehr der Fall ist. Letzteren bleibt meist nur das Fernsehen als Medium, bei dem sie nicht aktiv werden müssen und das sie ohne Anstrengung konsumieren können.

Die neuen Medien werden die Erziehungs- und Bildungsaufgaben von Familien gegenüber der Schule wieder stärken, da sie selbstständiges Lernen ermöglichen und einen Erfahrungsraum für Wissensaneignung anbieten können, den viele Schulen nicht garantieren können. Vielfach sind die vorliegenden multimedialen Lernumgebungen darauf ausgerichtet, auch selbstständig mit ihnen umgehen zu können. Da immer noch und auch in Zukunft die familiäre Ausstattung mit Medien größer sein wird als in den meisten Bildungseinrichtungen, kann in vielen Familien **schulisches Lernen erweitert** werden. Natürlich muss dabei die schon erwähnte Differenz der Nutzung dieser Potenziale bei Familien erwähnt werden.

Was kann die familiäre Medienerziehung leisten?

Das **Verstehen der Symbolik** etwa oder die Navigation in einem Hypertext als dreidimensionalen Raum setzt allgemeine **kognitive Fähigkeiten** voraus, um angemessen und kompetent mit den digitalen und symbolischen Formen der neuen Medien umgehen zu können. Aus diesem Bereich wissen wir, dass hier die sozialisatorische Interaktion in der Familie und ein anregungsreiches Milieu entscheidende Bedingungen sind, damit Kinder solche Fähigkeiten ausbilden können. Die Auseinandersetzung mit komplexen Aufgaben, unterschiedliche Perspektiven als auch die Anregung zur Rollenübernahme dürften eine entsprechende familiäre Lernumgebung kennzeichnen.

Angemessen und kompetent Medien bedienen zu können, ist etwas, was zum einen durch Anschauung und Vorbildverhalten erlernt werden kann, zum anderen durch didaktische Konzepte. Nur wird in der

Familie sich kaum ein solches didaktisches Konzept durchsetzen bzw. Eltern würden sehr eigenartig mit ihren Kindern interagieren, wenn sie extra „Stunden“ ansetzen würden, um ihren Kindern den Umgang mit Medien zu vermitteln. Vielmehr schei-



nen sich in der familialen Praxis **zwei Konzepte** bewährt zu haben: das eine Konzept ist das Apprenticeship-Modell, also das **Meister-Lehrlings-Konzept**. Diejenige Person, die schon Kompetenzen hat, führt diese aus und lässt den Lernenden Einblick nehmen, wie er es macht. Konkret heißt dies etwa, dass Mutter und Tochter gemeinsam am Computer sitzen und die Mutter ein Programm aufruft und zeigt, wie man es bedient. Sie bietet dann ihrer Tochter an, es auszuprobieren und unterstützt sie dabei im Sinne einer Als-ob-Kompetenz. Das andere Konzept praktizieren meist **Kinder**: Sie **probieren einfach unvoreingenommen** und ohne Angst die Handhabung neuer Medien aus. In diesem Sinne wird oft ja Kindern und Jugendlichen unterstellt, dass sie medienkompetenter als Erwachsene seien. Schaut man sich ihre Vorgehensweisen jedoch etwas näher an und fragt sie nach Begründungen dafür, dann wird deutlich, dass vieles nach dem Motto von Versuch-und-Irrtum praktiziert wird. Damit haben sie aber häufig Erfolg und lernen den Umgang mit Medien. Eine familiäre Atmosphäre, die die genannten Konzepte aufgreift bzw. akzeptiert, bietet anscheinend einen guten Nährboden für die Entwicklung von Medienkompetenz auf der Ebene der Handlungsdimension. Umfangreiche mediale Erfahrung zuzulassen fördert auch



Familie und neue Medien

Medienkompetenz. Eine zentrale Rolle bei der Vermittlung von Medienkompetenz spielt also die Familie bzw. die Eltern. Schon **im frühen Alter** werden **grundlegende Fähigkeiten** und **Fertigkeiten** für den Umgang mit Medien gelegt. Wie vielfältige Untersuchungen jedoch zeigen, sind nur die wenigsten Eltern auf diese Rolle vorbereitet bzw. zeichnen sich selbst als medienkompetente Mediennutzer aus. Hier besteht also eine besondere **medienpädagogische Herausforderung**, Eltern so zu qualifizieren, dass



sie ihre medienerzieherischen Aufgaben kompetent wahrnehmen können. Dies kann zum einen darin bestehen, dass sie selbst erst einmal medienkompetent gemacht werden, was heißt, ihnen einen Einblick in Medienentwicklungen zu geben und sie zu befähigen, mit neuen Medien auch umgehen zu können.

Zum anderen müssen ihnen medienpädagogische Konzepte vermittelt werden, wie sie für Kinder und Jugendliche Erfahrungsräume für den Umgang und die Nutzung neuer Medien eröffnen, und wie sie mit problematischen Situationen, in denen die Medien über andere Aktivitäten dominieren, reagieren. Einige Aspekte davon wurden oben schon angesprochen, aber sie reichen insgesamt nicht aus, um Eltern eine angemessene Sicherheit im Umgang mit neuen Medien zu geben. Entscheidend ist hier auch, dass Folgendes gesehen wird: Die heutigen Kinder sind die zukünftigen Eltern. Wir müssen auch sie befähigen, die Aufgabe von Medienerziehung in einer sich wandelnden Medienwelt kompetent erfüllen zu kön-

nen. Dazu reicht jedoch die heutige familiäre Medienerziehung nicht aus. Vielmehr sind Schule und außerschulische Einrichtungen gefordert, einen Teil dieser Aufgaben zu übernehmen. Nur im



Zusammenspiel vielfältiger Ansätze in unterschiedlichen Institutionen können wir den medienbezogenen Herausforderungen der Zukunft guten Gewissens entgegen sehen. Dass die Familie dabei eine zentrale Rolle spielt, ist unzweifelhaft. Wir müssen sie nur wahrnehmen...

Dr. Stefan Aufenanger, Professor für Erziehungswissenschaft und Medienpädagogik an der Universität Hamburg, studierte Erziehungswissenschaft, Soziologie, Psychologie und Kunstgeschichte und habilitierte sich 1991 in Erziehungswissenschaft an der Universität Mainz. Schwerpunkte im Medienbereich u. a. die Themen „Familie und Medien“, „Fernsehen und Kinder“, „Multimedia in pädagogischen Kontexten“, „Medienethik“, „Multimedia und Lernen“, „Kinder und Werbung“, „geschlechtsspezifische Medienrezeption“, „Medienethik“, „Kinderfernsehen“ sowie „Mediensozialisation“.